Alexander Kochinka/Jürgen Straub

„Dämonologie" oder psychologisches Denken

Wie erklärt man, warum ganz gewöhnliche Angehörige der nationalsozialistischen Gesellschaft das Leben anderer auslöschten?

„Nachdem ich in unseren Experimenten gesehen habe, daß sich Hunderte normaler Durchschnittsmenschen der Autorität unterordneten, gelange ich zwangsläufig zu dem Schluß, daß Hannah Arendts Konzept von der Banalität des Bösen *der Wahrheit näherkommt, als man sich vorzustellen wagen würde. Dies ist vielleicht die fundamentalste Erkenntnis aus unserer Untersuchung: Ganz gewöhnliche Menschen, die nur schlicht ihre Aufgabe erfüllen und keinerlei persönliche Feindseligkeit empfinden, können zu Handlungen in einem grausigen Vernichtungsprozeß veranlaßt werden." (Stanley Milgram)*

„Kaum unsere romantische Vorstellung vom Bösen." (J. Glenn Gray, in einem Brief vom 23. März 1963 an Hannah Arendt

Abstract: This article gives a survey of factors that could be relevant for the explanation of behaviour under the nazi-regime with reference to the study by Ch. Browning. Instead of causal explanations we suggest ‚how-possible explanations'. These explanations should make plausible how behaviour could come about taking into consideration intentional, normative and narrative aspects. Brutalization of the prepetrators, the psychological mechanism of distancing oneself, antisemitism, bureaucratization, carrierism, interest in power and conventionalist tendencies are discussed as relevant explanatory factors. Milgram's analyses of obedience and group-conformity are brought into perspective within a wider-ranging culturalist approach.

1. Einleitung

Die Forschungen zum Nationalsozialismus und zur Shoah kreisen um Fragen, die bis heute nichts an Virulenz verloren haben. Die Kernfrage, ‚wie das alles hat geschehen können', bewegt nach wie vor zahlreiche Gemüter. Je weiter die Erforschung der Shoah fortschreitet, desto klarer wird, wie sehr diese Frage nach immer mehr Differenzierungen verlangt. So erscheint sie, genauer besehen, als Abbreviatur für ein ganzes Bündel von Fragen, die durch die jeweils aktuellen Forschungen reduziert und im selben Atemzug vermehrt werden. Eine auch nur einigermaßen aufschlußreiche Antwort auf die formulierte Kernfrage erfordert Bemühungen, die auf sehr unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind. Die gesuchte Aufklärung und Erklärung ist nicht im Singular formulierbar. Jede ‚monokausale' Erklärung greift als solche daneben. Dies gilt nicht erst für die alle Bemühungen integrierende Hauptfrage. Bereits speziellere Fragestellungen verlangen eine differenzierte Erklärungsperspektive, in der unterschiedliche theoretische Bezugsrahmen, methodische Ansätze und nicht zuletzt verschiedene formale Erklärungsmodelle Platz finden können.

Analyse & Kritik 20 (1998), S. 95–122 © Westdeutscher Verlag, Opladen

Wir befassen uns im folgenden mit Erklärungsversuchen der Mordtaten der von Christopher Browning so genannten ‚ganz normalen Männer', die als Angehörige des Reserve-Polizeibataillons 101 im Dienste des Nationalsozialismus an der sog. ‚Endlösung der Judenfrage' mitwirkten. Diese Männer töteten in den Jahren 1942/43 viele Tausend Menschen, die meisten durch Erschießen, und zwar freiwillig, mit zunehmender Brutalität und Grausamkeit. Die zynischen und tödlichen Exzesse bereiteten den Ausführenden, nachdem erste Hemmungen überwunden waren, nicht selten Vergnügen und Lust; sie stürzten sie jedenfalls nicht in moralische Konflikte und Identitätskrisen. Davon zeugen nicht nur zahlreiche Aussagen der Polizisten selbst (Briefe, Tagebücher, Stellungnahmen nach 1945 in Vernehmungen, Interviews), Zeugenberichte und andere Dokumente, sondern auch Photos, die die Mörder bei ihren Bluttaten zeigen: lächelnd, lachend, in stolzen Posen, teilweise in Anwesenheit ihrer Frauen und anderer Zuschauer und Gaffer (dies gilt auch für viele andere Täter: vgl. Klee/Dreßen/Rieß 1988). Solche Bilder beförderte die Post einst zu Müttern, die so ein Portrait ihrer Söhne bekamen, auf denen diese andere Mütter, vielleicht ein Kind an der Hand oder in den Armen, niederstreckten.

2. Warum werden ganz gewöhnliche Männer zu Massenmördern?

Wer Erklärungsaufgaben übernimmt, hat zunächst das Explanandum zu spezifizieren. Im folgenden geht es nicht um ‚die' Shoah oder ‚die' Vernichtung der europäischen Juden. Wie jeder Kollektivsingular subsumieren auch diese Namen ganz verschiedene Gruppen, Personen, Handlungen, Ereignisse und Schicksale, die man zu bestimmten wissenschaftlichen Zwecken unterscheiden muß. Raul Hilberg weist darauf hin, daß einen Skrupel befallen, die Opfer in verschiedene Gruppen einzuteilen, wo sie doch in gewisser Weise alle ‚dasselbe' Leid zu erdulden hatten: Von ihren Mördern nur noch als ‚amorphe Masse' wahrgenommen, wurden sie als ‚Todgeweihte' verwaltet und verschoben, benutzt und geschunden, erniedrigt und gequält, um schließlich bei der erzwungenen Arbeit umzukommen, erschossen im vorbereiteten Massengrab zu enden, in den Todesfabriken vergast zu werden oder auf einem der letzten Todesmärsche zu sterben: „Der Tod wurde diesen Juden zum Wesensmerkmal: Man erinnert sich ihrer hauptsächlich im Sinne dessen, was ihnen allen widerfuhr" (Hilberg 1997, 10). Hilberg weist jedoch darauf hin, daß auch sie die Katastrophe „nicht alle gleichzeitig und auf die gleiche Weise erfaßte" (10).

Die Täter bilden erst recht keine einheitliche Gruppe (Hilberg 1997, 15–120). Wenngleich sie alle in den gesellschaftlich organisierten Völkermord verstrickt waren, trugen sie auf verschiedene Weise und aus verschiedenen Gründen und Motiven zur Vernichtung der Juden bei. Während sich frühere

Studien auf die führenden, besondere Verantwortung tragenden Personen wie Hitler, Eichmann, Himmler oder Höß konzentrierten, weist die Liste der untersuchten Tätergruppen und -persönlichkeiten mittlerweile ein sehr differenziertes Profil auf: Wehrmachtsangehörige, Beamte, die ‚Schreibtischtäter' aus der Administration, Nutznießer aus der Industrie, SS- und SA-Leute, Polizisten und andere bilden das bunte, also keineswegs nur braune oder schwarze Heer mitwirkender Täter. Neben der zunehmenden Differenzierung der Tätergruppen ist eine andere Akzentverlagerung bei der Untersuchung dieser Männer (und durchaus auch Frauen) auffällig. Bei den Tätern, und zwar auch bei denen, die selbst Hand an die Opfer legten, um sie auf mehr oder minder qualvolle Weise zu Tode zu bringen, handelt es sich nach einhelliger Meinung keineswegs nur um „Fanatiker, Rohlinge und seelisch Belastete" (Hilberg 1997, 64ff., wo speziell auch diese Gruppen analysiert werden). Die psychopathologischen Diagnosen, in denen den Tätern Psychosen und andere abnorme Fehlentwicklungen und Orientierungen unterstellt werden, sind merklich zurückgegangen. Dies gilt sogar für die Analysen von Psychiatern, Psychoanalytikern oder anderen klinischen Psychologen. So führen beispielsweise Elisabeth Brainin und Samy Teicher (1992, 79) in ihrem Versuch, den Übergang vom Gedanken zum Mord an Juden psychoanalytisch zu erklären, aus, daß die Bezugnahme auf den angeblich „psychotischen Charakter der psychischen Mechanismen" dabei wenig hilfreich wäre. Durch diese dämonisierende Pathologisierung der Täter werde „das gesamte Geschehen" vielmehr „in eine mystische Grauzone gerückt. Es hat nichts mehr mit normalen Individuen gemein. Uns erscheinen diese Erklärungsansätze eher wie Rechtfertigungsversuche, die das Geschehene weiter isolieren und fernhalten sollen. Mit den verbreiteten neurotischen Mechanismen, die wir alle kennen, haben diese Vorgänge dann nichts mehr zu tun und sind weit weniger beängstigend" (79).[1]

---

[1] Gegen diese unseres Erachtens überzeugende Interpretation meldet Bohleber (1992, 91) Widerspruch an, wenn er das Verhalten der „nationalsozialistischen Massen" weiterhin mit „psychotischen Mechanismen" zu erklären vorschlägt. Für ihn hatten die antisemitische NS-Propaganda und alles dadurch bestimmte Verhalten „Wahncharakter". Ihn beunruhigt die „massenhafte Regression einer sonst ‚normalen' Bevölkerung", mithin die Tatsache einer „Massenpsychose", die eben – im Vergleich zu den psychotischen Erkrankungen einzelner Ausnahmefälle, wie sie jede Gesellschaft zu bieten hat – das eigentlich Erschreckende und zu Erklärende sei. Die zur Einheit hypostasierte „nationalsozialistische Masse" als „psychotische Masse": das erscheint weder als intersubjektiv zustimmungsfähiges Ergebnis einer Psychoanalyse von Tätern und Helfern, Mitläufern und Zuschauern, noch als geeigneter Ausgangspunkt einer genaueren psychologischen Erklärung der Mordtaten und anderer Handlungen, die im vorliegenden Zusammenhang von Interesse sein mögen. Vielmehr hat man es bei solchen Formulierungen mit einer Variante der auch von Brainin und Teicher kritisierten Dämonisierung von Leuten zu tun, die vollbracht haben sollen, was sich nur kranke Gehirne ausdenken und nur kranke Seelen ausführen können. Dies bedeutet: bevor wir zu einem vergleichbaren Verhalten fähig sind, müssen wir erst einmal psychotisch werden, sei es auf einsamem Weg, sei es im Verbund mit einer regredierenden Masse. Genau das jedoch scheint, leider, gar nicht nötig zu sein. Die Psychologie, Psychoanalyse und Psychiatrie haben durch ihre über Jahrzehnte hinweg vorgenommene Pathologisierung

In der Mehrzahl besteht die Gruppe der Täter, gerade auch derer, die keinerlei Distanz zu den Bluttaten bewahren konnten, sondern mit eigener Hand mordeten, aus ‚ganz gewöhnlichen Männern'.[2] Damit ist der relativ bequeme Weg versperrt, den viele Deutsche (und andere) nach 1945 gegangen sind (und

von Tätern, Mitläufern und Zuschauern womöglich das Gegenteil des Intendierten bewirkt: solche Diagnosen arbeiteten der von vielen Zeitzeugen und deren Nachkommen erwünschten psychischen Distanzierung von den Tätern in die Hände. Die Grenzziehung zwischen einer psychotischen Gruppe von anderen und Andersartigen einerseits, einer mehr oder minder gesunden Wir-Gruppe andererseits, ‚rationalisiert' und legitimiert die Abwehr, die doch gerade aufgeklärt und aufgegeben werden sollte. Wenn an den gewiß nicht rundherum akzeptablen Analysen von Tilmann Moser (1992) etwas stimmt (sie also wenigstens *nicht bloß* der revisionistischen Entlastung der Deutschen in die Hände arbeiten), wenn es also nicht ganz falsch ist, daß die (pauschale) moralische Verurteilung der Deutschen durch Psychoanalytiker wie Alexander und Margarete Mitscherlich und viele andere die psychische Abwehr und die Unfähigkeit zu trauern stärkte und stabilisierte, hätte diese Moralisierung einen Verbündeten, nämlich die Pathologisierung (von Tätern und Gehilfen). Manche psychoanalytischen Bemühungen wären damit auf paradoxe Weise viel tiefer in die Aufrechterhaltung der Abwehr verstrickt, als es jedem aufklärerischen Geist lieb und bewußt sein mag.

[2] Leichter zu akzeptieren ist eine solche Aussage im Falle der Täter, die Abstand zum Mord bewahren konnten, diesen zwar beschlossen, planten, organisierten und verwalteten, aber nicht eigenhändig begingen. Ein berühmter Vertreter dieser Gruppe ist Adolf Eichmann, über den Hannah Arendt (1996) ausführlich berichtete. Bekanntlich attestierte sie ihm schiere Gedankenlosigkeit, eine radikale „Unfähigkeit zu *denken* ... er war nicht imstande, vom Gesichtspunkt eines anderen Menschen aus sich irgend etwas vorzustellen. ... absoluter Mangel an Vorstellungskraft" (Arendt 1996, 126), daneben den Willen, beruflich vorwärts zu kommen (was ihm eher schlecht als recht gelang). Ansonsten trieben ihne keine besonderen Motive, verfolgte er keine außergewöhnlichen Ziele; außergewöhnlich beflissen war Eichmann bei der Verrichtung seiner, wie er es sah, ihm befohlenen Aufgaben schon, ansonsten jedoch war er „schrecklich und erschreckend normal" (Arendt 1996, 400). Hans Safrian kritisiert, Arendt und viele, die sich auf ihre einflußreiche Analyse stützen, hätten die Mediokrität Eichmanns allzusehr betont (und obendrein zu zügig verallgemeinert: Heydrichs Bosheit z.B. war gewiß weniger banal als die Eichmanns). Wichtiger als dieser bedenkenswerte Hinweis (der am wahren Kern von Arendts Einschätzung kaum etwas zu ändern vermag) ist seine sofort einleuchtende Warnung, die Äußerungen, die Eichmann oder Rudolf Höß – man kann auch an Albert Speer und andere denken – nach 1945 über sich selbst gemacht haben, jedenfalls nicht unbesehen zu übernehmen und kurzerhand als Grundlage für Persönlichkeitsdiagnosen zu verwenden. Safrian kritisiert, daß diese autobiographischen Selbstthematisierungen, nachträglichen Selbstbeschreibungen und Selbsterklärungen häufig einfach für bare Münze genommen werden: „Unter Vernachlässigung der einfachsten Regeln der Quellenkritik wird zitiert, kolportiert, konstruiert. Man geht über ‚die Manipulation der Erinnerung' ... hinweg. ... Wie Höß und die anderen nach 1945 angeklagten NS-Verbrecher stilisierte sich Eichmann zum absolut gehorsamen Befehlsempfänger, der persönlich nichts gegen Juden hatte, und schmückte diese grundsätzliche Linie mit Versatzstücken der Realität aus." (Safrian 1997, 15) Dagegen ist zu berücksichtigen, daß NS-Täter, die von sich selbst sprechen, Rechtfertigungs-, Entschuldigungs- und Verteidigungsstrategien verfolgen. Ihre selbstbezügliche Rede ist in aller Regel an eine Rhetorik und Strategie der Selbstpräsentation gebunden, die keineswegs auf wahrhaftiges Sprechen aus ist. Das gilt nicht nur im Hinblick auf etwaige Kriegsverbrecherprozesse, sondern auch noch für die autobiographische Selbstthematisierung Jahrzehnte danach. Festzuhalten ist: Die Mediokrität und Banalität des Bösen ist eine seiner Erscheinungsformen, im vorliegenden Zusammenhang wohl die relevanteste.

noch heute gehen): Wenn abertausende von Tätern ziemlich gewöhnliche Leute waren, läßt sich die begründete, motivierte Bereitschaft, an der Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden mitzuwirken (und die tatsächliche Teilnahme), nicht mehr in einige pathologische Fälle projizieren, die unter selbst geschaffenen Bedingungen ihre haßerfüllten, pervers-sadistischen Exzesse ausleben konnten.

Christopher Browning etwa hat in seiner vielbeachteten Untersuchung stichhaltige Argumente geliefert, die den Weg der Dämonisierung der Täter ein für alle Mal verbauen – jedenfalls für die, die ihrer Vernunft folgen mögen. Er zeigt an einem in mancherlei Hinsicht exemplarischen Fall, was ganz gewöhnliche Menschen (wie wir) üblicherweise nicht für möglich halten: daß ihresgleichen zu ungewöhnlichen, ungewöhnlich grausamen Taten fähig waren und es wohl auch weiterhin sein werden. Wer es als allgemeine menschliche Fähigkeit betrachten und bedenken kann, unter bestimmten Umständen Taten zu begehen, an ihnen teilzuhaben oder sie zuzulassen, die er als der Mensch, der er aktualiter ist, kaum für vorstellbar hält und jedenfalls verurteilt, ist noch kein Täter und auch nicht psychologisch mit Tätern identifiziert. Er ist, wie Arbeiten wie diejenige von Browning lehren können, vielmehr ein psychologischer Realist. Er verkennt nicht die Unterschiede zwischen den hier interessierenden Tätern und Personen, die sich (noch) nichts dergleichen haben zuschulden kommen lassen, und er übersieht nicht, was diese dennoch mit jenen gemeinsam haben. In einem der unseres Erachtens feinfühligsten und klügsten Bücher zum Thema schreibt Tzvetan Todorov (1993, 171): „Die Täter, die Böses verübten, waren gewöhnliche Leute, und wir sind es auch. Sie ähneln uns, und wir sind wie sie." Und weiter: „Wenn diese Menschen an unserer Stelle gewesen wären, hätten sie sich wie wir verhalten. Wenn wir an ihrer Stelle gewesen wären, hätten wir wie sie werden können." (172) Todorov kennzeichnet das Gros der Täter in dieser Weise – nachdem er dargelegt hat, daß auch diejenigen, die in der extremen Situation totalitärer Gesellschaftsordnungen (der nationalsozialistischen unter Hitler ebenso wie der kommunistischen unter Stalin) *Gutes* vollbrachten, in aller Regel ‚weder Helden noch Heilige' waren. Auch das Gute ist vor allem ein Ausdruck der Möglichkeiten gewöhnlicher Leute. Diese tun im Sog günstiger Umstände in der rechten Situation das Richtige. Märtyrer, die ihr Leben riskieren oder lassen, um auf dem rechten Weg beharren zu können, sind in der Welt der Menschen ebenso rar wie abartige Ungeheuer.

Die Banalität des Bösen, der vielfach bestätigte Befund der Mediokrität von Tätern aus unterschiedlichsten sozialen Schichten, auf allen hierarchischen Ebenen und in allen möglichen Einsatzbereichen[3] verwischt nicht den Unter-

[3] Selbst die Opfer in den Lagern lernten, wie uns einige von ihnen in ihren Zeugnissen und Erinnerungen überliefern, nicht bloß Bestien und Monster kennen. Auch an den düstersten Stätten der Vernichtung waren jene eher die Ausnahme (vgl. z.B. Todorov 1993). Selbst diejenigen also, die ihre Berufe im Dienste des Nationalsozialismus an einem Tatort ausübten,

schied zwischen Tätern und denen, die es aufgrund ihrer menschlichen, allzu menschlichen Fähigkeiten und Neigungen in bestimmten Situationen werden könnten. Dieser Befund hat also nichts mit dem fatalen Geschäft einer wissenschaftlich verbrämten Identifikation mit den Tätern zu schaffen. Eine solche Identifizierung mit den Tätern mag vorliegen oder sich einstellen, wenn Menschen, nicht selten im Kontext fragwürdiger psychotherapeutischer Praktiken, beispielsweise nach einem ‚Hitler in sich' suchen (oder nach einem Eichmann, Heydrich, Himmler und wie die Prominenten oder Unbekannten auch immer heißen mögen). Wer von der Banalität des Bösen spricht, hat etwas anderes im Sinn.

Die Einsicht in die Mediokrität der Täter läßt insbesondere auch bestimmte moralische Urteile und Differenzierungen unberührt. Das Gewicht begangener Taten wird nicht um einen Deut geringer, nur weil andere unter gewissen Umständen zu Ähnlichem imstande waren oder wären. Es entlastet keinen Täter von Verantwortung. Umgekehrt ist niemand, der zu außergewöhnlich verwerflichen Taten unter bestimmten Umständen womöglich imstande wäre, sich bislang aber nichts hat zuschulden kommen lassen, moralisch belastet. Um ihn steht es als moralisches Wesen wie um alle Menschen. Diese unterscheiden sich allenfalls dadurch, wie sie angesichts des Äußersten handeln.

2.1 Brownings Studie und seine Erklärung der Taten

Knapp zwei Drittel der Mannschaftsgrade des Bataillons, dessen Taten in Polen Browning vor allem anhand einer großen Zahl von Vernehmungsprotokollen aus den sechziger Jahren rekonstruierte, stammte aus Arbeiterfamilien, rund ein Drittel aus der unteren Mittelschicht – nahezu allesamt Angestellte –, und 2 Prozent hatten Mittelschichtsberufe wie Lehrer oder Drogist. Zu alt für die Wehrmacht – durchschnittlich 39 Jahre –, waren sie ab September 1939 zum Reserve-Polizeidienst eingezogen worden. Ein überdurchschnittlich hoher Anteil von 25 Prozent war bis 1942 in die NSDAP eingetreten. Unbekannt ist, wieviele vor 1933 Kommunisten, Sozialisten und/oder Gewerkschaftsmitglieder gewesen sind – Browning vermutet jedoch angesichts ihrer

---

wo die Gewalt, die Brutalität und der Mord, das Sterben und der Tod allgegenwärtig waren, waren überwiegend gewöhnliche Leute. (Selbst wenn man viele von ihnen nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt auswählte, ob sie ihrer ungewöhnlichen Arbeit psychisch wohl würden standhalten können.) Die meisten von ihnen lernten damit umzugehen, daß der Blick den unterernährten, geschundenen, gequälten, numerierten Körpern und verzweifelten Gesichtern nicht vollends ausweichen konnte, daß man die Schreie der Opfer und den Geruch der Verbrennungsanlagen wahrnehmen mußte, wie auch immer man solche Wahrnehmungen vielleicht zu vermeiden oder zu minimieren trachtete. Auch an diesen Stätten übten sich die ganz normalen Täter in jene ‚intentionale Blindheit' ein, die auf gewollte und doch fast unmerkliche Weise alles zu ignorieren gestattet, was sich nicht vollständig aus dem Feld der Wahrnehmung ausblenden läßt.

sozialen wie regionalen Herkunft (der größte Teil stammte aus Hamburg, das im Ruf steht, vergleichsweise wenig nationalsozialistisch ausgerichtet gewesen zu sein), daß es nicht wenige gewesen sein dürften. Aufgrund ihres Alters waren die Beteiligten jedenfalls nicht in den Nationalsozialismus hineingeboren worden, sie hatten noch andere moralische und politische Normen und Werte kennengelernt (Browning 1996, 69f.).

Die Frage, ob die Beteiligten für ihre Aufgabe besonders ausgewählt worden waren, beantwortet Browning mit einem „eingeschränkten Nein". Lediglich der überdurchschnittlich hohe Anteil an Parteimitgliedern könnte vermuten lassen, daß die Einberufung der Reservisten von Anfang an nicht ganz zufällig war. Bereits vor der sog. „Endlösung" könnte auf diesem Weg versucht worden sein, „politisch unzuverlässige" Männer aus den später im Ausland stationierten Polizeieinheiten heraus- oder zumindest unter Kontrolle zu halten (Browning 1996, 214). Eine besondere Schulung oder Vorbereitung auf ihre Mordaufgaben erhielten die Polizisten jedoch nicht.

Dennoch tötete das knapp 500 Mann starke Bataillon zwischen Juli 1942 und November 1943 mindestens 38000 Juden (oder war an ihrer Ermordung unmittelbar beteiligt) in einer Reihe von einzelnen „Aktionen", die von Browning akribisch geschildert werden. Daneben spielte das Bataillon eine tragende Rolle bei der Deportation von weiteren 45000 Opfern in die Todeslager. Von dem Angebot ihres Befehlshabers Major Trapp am Morgen der ersten „Aktion", dem Massaker in Józefów, an den Erschießungen nicht teilnehmen zu müssen, wenn sie sich ihnen seelisch nicht gewachsen fühlten, machte lediglich etwa ein Dutzend der Männer Gebrauch.

Jede ‚monokausale', simplifizierende und reduzierende Erklärung dieser Taten greift, wie gesagt, zu kurz; Browning verweist denn auch auf eine Reihe von Faktoren, die in unterschiedlichem Ausmaß beteiligt seien: „Brutalisierung in Kriegszeiten, Rassismus, arbeitsteiliges Vorgehen verbunden mit wachsender Routine, besondere Selektion der Täter, Karrierismus, blinder Gehorsam und Autoritätsgläubigkeit, ideologische Indoktrinierung und Anpassung." (Browning 1996, 208) Wir skizzieren diese Erklärungsfaktoren kurz, halten uns dabei aber nicht allein an Brownings Darstellungen, sondern diskutieren dessen Interpretation auch kritisch und tragen teilweise ergänzende Überlegungen vor. Um die Orientierung zu erleichtern, versehen wir die Diskussionsabschnitte zu den einzelnen Faktoren mit lateinischen Großbuchstaben. Dies soll nicht darüber hinwegtäuschen, daß eine Einteilung auch anders getroffen werden kann: So berühren und überlappen sich manche der im folgenden aufgelisteten Punkte (etwa Punkt C und D, wo es um die Aufgabenteilung und das Eingebundensein in hierarchische Strukturen geht), oder sie behandeln ähnliches auf verschiedenen Ebenen (I und J, wo Anpassung in einer Gruppe und allgemein konformes Verhalten im Mittelpunkt stehen). Durch die Auflistung

sollen Möglichkeiten aufgezeigt werden, die psychologischen Erklärungen der Taten der Reserve-Polizisten zu vertiefen und zu präzisieren.

Die dabei zugrundegelegte Auffassung psychologischen Erklärens wurde an anderer Stelle ausführlich dargelegt (Straub 1998). Wir folgen der Konzeption einer interpretativen Handlungs-, Sozial- und Kulturpsychologie, die das Tun und Lassen von Personen nicht allein dadurch erklärt, daß es auf Intentionen und Motive von Akteuren bezogen wird, deren Handeln einer Zweck-Mittel-Logik folgt. Neben dieser Erklärungsform, die sich als Schema eines umgekehrten praktischen Schlusses im Sinne von Wrights (1974) explizieren läßt, können Handlungserklärungen auch durch eine Rekonstruktion der (implizit) handlungsleitenden Regeln, insbesondere der subjektiv anerkannten sozialen Normen (vgl. Winch 1966), und schließlich durch das Erzählen von Geschichten erfolgen, die die temporale Tiefenstruktur sowie die Spontaneität bzw. Kreativität des Handelns ausdrücklich machen (zu diesem narrativen Modell der Handlungserklärung siehe Straub 1998). Für alle diese Modelle gilt, daß sie nicht beanspruchen zu erklären, warum es *mit Notwendigkeit* zur Ausführung einer bestimmten Handlung kommen mußte. Sie zielen nicht auf die Identifikation eines Gefüges notwendiger und hinreichender Bedingungen, sondern auf eine plausible Rekonstruktion von (vielfältigen und unterschiedlich kombinierbaren) Bestimmungsgründen, die plausibilisieren, *wie es möglich war*, daß es zur fraglichen Handlung kommen konnte (vgl. hierzu Straub 1999). Eine Theorie der Erklärung, die sogenannte ‚Wie-möglich-Erklärungen' als wissenschaftliche Erklärungsformen zuläßt (und damit den Monopolanspruch des nomologischen Modells nicht anerkennt; vgl. Angehrn 1985), begreift eine Handlung im Hinblick auf ihre Sinn- und Bedeutungsstruktur prinzipiell als polyvalent.

Zu den von Browning angeführten und weiteren Erklärungsfaktoren im einzelnen:

(A) Die Brutalisierung von Soldaten, denen Töten und Foltern zur Routine wird, ist in einer Vielzahl von Studien zum Verhalten in Kriegen belegt. Insbesondere für ‚Rassenkriege', bei denen eine rassistische Komponente zur Abwertung und Dehumanisierung der Feinde führt – wie neben dem Krieg der Nationalsozialisten gegen slawische Völker etwa der Krieg der Amerikaner im Pazifik oder in Vietnam –, sind Greuel dokumentiert, in denen sich nicht selten Gefühle der Wut, des Verlustes, der Machtlosigkeit ‚explosionsartig' entluden. Solche Exzesse, von Vorgesetzten allzuoft toleriert oder vertuscht, gehörten indes nicht zur offiziellen Regierungspolitik der Kriegführenden – anders als die ‚Aktionen' des Polizeibataillons 101, die, von oben angeordnet, nichts anderes als die systematische Umsetzung von Regierungspolitik darstellten. Entscheidend ist aber ein anderer Punkt: Die beteiligten Polizisten waren vordem noch gar nicht in Kriegshandlungen im engeren Sinne verwickelt gewesen, hatten auch noch keine Opfer in den eigenen Reihen gehabt, ehe sie in Józefów min-

destens 1000 Juden ermordeten. Nicht wenige der dort Beteiligten wurden zwar ‚brutalisiert', wie Browning in der Darstellung der folgenden ‚Aktionen' herausarbeitet, aber *in der Folge* des von ihnen begonnenen Tötens. „So gesehen war die Brutalisierung der Polizisten nicht die Ursache, sondern das Ergebnis ihres Verhaltens." (Browning 1996, 211)

Insofern ‚Brutalisierung' als ein psychologisches Konstrukt aufgefaßt wird, das eigene Gewalterfahrungen, selbst erlittene und anderen zugefügte Gewalt voraussetzt, trägt dieses Konstrukt offenkundig nichts zur Erklärung der ersten Mordtat bei. Eine andere Frage ist, ob die in den Jahren zuvor zweifellos auch von den Reserve-Polizisten wahrgenommene Brutalisierung *anderer* spurlos an diesen vorübergegangen ist. Brutalität gegenüber Menschen, gerade auch gegenüber Juden, war längst vor dem Einsatz des Hamburger Bataillons ein gewohnter gesellschaftlicher Tatbestand. Kriegserfahrungen waren Bestandteile des öffentlichen Bewußtseins. Brutales Verhalten stand als Modell allen vor Augen, längst bevor sich Gelegenheit bot, das am Modell Gelernte womöglich selbst auszuagieren. In diesem Sinn einer durch die Handlungen, durchaus auch sprachliche Handlungen, sowie die Erfahrungen *anderer* vermittelten Brutalisierung der Vorstellungs- und Gefühlswelt kann dieses Konstrukt durchaus eine gewisse Erklärungskraft entfalten. Die Reserve-Polizisten gingen nicht vollkommen unvorbereitet ans Werk. Es gab einen deutschen Kult der Härte, welcher Mitgefühl, insbesondere natürlich das Mitleid mit den als Feinden etikettierten Anderen, als atavistisches Überbleibsel des Christentums verachtete. Selbstverständlich kann nicht allen Mitgliedern der NS-Gesellschaft kurzerhand die affirmative Verinnerlichung von Härte und Brutalität unterstellt werden. Jedoch wird man von einem öffentlichen Klima, das durch Verhärtung und brutale Vorgehensweisen gegen die verfolgten Juden geprägt war, im vorliegenden Zusammenhang auch nicht völlig absehen können. Daran ändert die Tatsache, daß es auch Mitgefühl und Solidarität mit Juden gab, nichts Grundlegendes.

(B) Die psychische Distanzierung, die als Folge der rassistischen Abwertung und Entmenschlichung der Opfer das Töten erleichterte, wurde bereits angesprochen. Diesbezüglich stimmen wir mit der Kritik an Brownings Interpretation überein, die diesem vorhält, die Erklärungskraft des rassistischen Antisemitismus und der damit einhergehenden Umwertung der Moral und psychischen Distanzierung zu unterschätzen, gerade auch in dem von ihm untersuchten Fall (z.B. Bartov 1997, 72). Bei allen mittlerweile ausgiebig dokumentierten Schwächen von Goldhagens (1998) Studie (vgl. Schoeps 1997) behält dieser recht, wenn er darauf besteht, daß die Bedeutung des Antisemitismus bei der Erklärung der Ermordung von Juden öfters zu wenig Beachtung fand. Goldhagen seinerseits überschätzt diesen Aspekt und untergräbt damit nicht zuletzt seinen eigenen Anspruch, ein komplexes Erklärungsmodell zu liefern (vgl. Browning 1997). Sein Hinweis, den Antisemitismus als handlungs-

leitenden und legitimatorischen Hintergrund zu berücksichtigen, ohne den die Vernichtungstaten der Deutschen (und anderer, die die von den Nationalsozialisten intendierte Vernichtung der europäischen Juden freiwillig unterstützten) kaum verständlich zu machen seien, ist gleichwohl triftig. Dies zeigt sich etwa im Vergleich der Reaktionen der deutschen Bevölkerung auf die unmenschliche Behandlung von jüdischen und nicht-jüdischen Opfern. Das Bekanntwerden des Euthanasieprogramms z.B. hatte offene Proteste auf breiter Basis zur Folge, die auch insoweit erfolgreich waren, als das Programm offiziell eingestellt (aber bald heimlich wieder aufgenommen) wurde – und die überdies den Protestierenden keinerlei Nachteile brachten (Goldhagen 1998, 151). Das Vorgehen gegen die Juden, länger andauernd und von ganz anderen Dimensionen, bewirkte so gut wie keine Proteste. Eine Ausnahme bilden die Demonstrationen in der Berliner Rosenstraße (vgl. Stoltzfus 1995), in der sich die deutschen Frauen verhafteter jüdischer Männer an mehreren aufeinanderfolgenden Tagen versammelten. Auch dieser Protest hatte keinerlei Maßnahmen gegen die Demonstrierenden zur Folge, bewirkte aber die Freilassung der Inhaftierten – und blieb, wie gesagt, eine Ausnahme. Ein anderes Beispiel, an dem sich die Wirksamkeit des Antisemitismus vergleichsweise unmittelbar zeigt, sind die anscheinend so grundlos und widersinnig begonnenen und kreuz und quer verlaufenden Todesmärsche, bei denen jüdische Gefangene (im Gegensatz zu anderen Gefangenen) sogar noch gegen den ausdrücklichen Befehl Himmlers (der sich bereits in Verhandlungen mit den Amerikanern befand) mißhandelt und getötet wurden (Goldhagen 1998, 385ff.).

Die Rolle des Antisemitismus anzuerkennen heißt keineswegs, die Mörder als ideologische Fanatiker betrachten zu müssen – das waren nachweislich die wenigsten der Reserve-Polizisten. (Auch in den Lagern und an anderen Stätten der Vernichtung spielte ideologischer Fanatismus nicht die tragende Rolle.) Die Rolle des Antisemitismus bei der Ermöglichung und Motivierung von Gewalthandlungen und Mord ist indirekter, vermittelter. Von kaum zu überschätzender Bedeutung scheint uns zu sein, daß er mit der Installierung einer neuen Moral verwoben war, die es, wenn schon nicht gebot, so doch zuließ, Juden zu quälen und zu töten. Die neue, gesellschaftlich dominierende Moral qualifizierte entsprechende Handlungen als gut. Man konnte, ohne unmoralisch zu sein, genau so handeln, wie es den Reserve-Polizisten und anderen aufgetragen wurde und wie es diese dann mehrheitlich taten. Sie konnten und sollten töten, und dies stand ganz im Einklang mit der neuen, herrschenden Moral.

Brownings Erklärung spielt die Relevanz der nationalsozialistischen Propaganda, der auch die Polizisten ausgesetzt waren, allzusehr herunter. Er konzediert zwar, daß die Bataillonsangehörigen nicht gegen die allgegenwärtige antisemitische Indoktrination immun waren, die zur Folge hatte, daß ihr „Verhältnis zum Judentum ... unter dem Einfluß der damaligen Zeit gekenn-

zeichnet [war] durch eine gewisse Abneigung", wie es in einer Vernehmung formuliert worden ist (zit. n. Browning 1996, 199). Eine „gewisse Abneigung" alleine – die Formulierung darf wohl als unfreiwillig zynische Untertreibung in der Vernehmungssituation begriffen werden – erklärt freilich wenig, schon gar nicht hundertfachen, tausendfachen Mord. Aber erschöpfte sich die antisemitische Einstellung, um die es hier geht, tatsächlich darin? Ist es damit getan, darauf hinzuweisen, daß die Polizisten des Reserve-Bataillons der nationalsozialistischen Propaganda nicht stärker ausgesetzt waren als die restliche Bevölkerung? Schwächt Browning die Erklärungskraft des ‚rassistischen Antisemitismus' überzeugend, wenn er ausführt, daß es zwar durchaus Kurse und Schriften zur „weltanschaulichen Schulung" der Ordnungspolizei gab, in denen aber die „Judenfrage" weder auffallend häufig angesprochen noch mit auffallend radikalen Antworten versehen wurde (231ff.)? Die „weltanschauliche Schulung" war, schreibt er weiter, schlicht und einfach nicht darauf ausgerichtet, „die Reserve-Polizisten mittels ‚Gehirnwäsche' in Massenmörder zu verwandeln" (234). Das mag sein. Die Schulung und alles, was sonst den öffentlichen Diskurs prägte, hat allerdings eine solche Verwandlung sicherlich eher erleichtert als erschwert. Der Antisemitismus hat vielleicht nur wenige individuelle Mordtaten gleichsam zwingend herbeigeführt. Dennoch war er eine in ihrer Bedeutung kaum zu überschätzende Ermöglichungsbedingung.

Viele bildeten in ihrer primären oder sekundären Sozialisation ein moralisches Empfinden aus, das bestimmte Handlungen ermöglichte, erleichterte, nahelegte. Todorov argumentiert im Hinblick auf die Grausamkeiten der Wächter in den Lagern, die er im übrigen ebenfalls mehrheitlich als ganz normale Männer (und Frauen) im Sinne Brownings betrachtet (auch dort bildeten die pervers-sadistisch Veranlagten eine Minderheit von allenfalls fünf bis zehn Prozent): „Die für die Grausamkeiten verantwortlichen Wächter unterschieden weiterhin zwischen Gut und Böse. Ihnen waren nicht im geringsten ihre moralischen Organe entfernt worden. Vielmehr dachten sie, daß diese ‚Grausamkeit' in der Tat etwas Gutes war, weil es ihnen der Staat als Besitzer der Kriterien von Gut und Böse sagte. Die Wächter wurden nicht der Moral beraubt, sondern mit einer neuen Moral ausgestattet" (Todorov 1993, 144). Das gilt ebenso für die Reserve-Polizisten (und viele andere Täter und Zuschauer). Auch Klee (1989) ist der wohl begründeten Ansicht, die jahrelange antisemitische Propaganda habe die psychischen Barrieren gegen den Mord abgebaut.

Die neue Moral hielt nichts von Vernunft im Sinne einer allgemein zustimmungfähigen Regelung sozialen Verhaltens. Sie brach mit dem Universalismus radikal und zimmerte Regeln, die ganz auf die partikularen Interessen und vermeintlichen Eigenheiten der angeblich überlegenen ‚Volksgemeinschaft' zugeschnitten waren. Auch wenn es überlieferte Verhaltensweisen und (auch nachträgliche) Äußerungen von Tätern (und erst recht von Mitläufern

und Zuschauern) gibt, die zeigen, daß diese neue Moral viele nicht restlos überzeugte, sie nicht vollkommen entlastete, daß sie die psychischen Strukturen, die für spontanes Mitgefühl mit den wehrlosen Opfern und ein schlechtes Gewissen sorgten, nicht völlig überwand oder beseitigte, handelten doch alle im Licht dieser herrschenden Moral. Negative Sanktionen für gewalttätige Handlungen gegen Juden und deren Ermordung sah sie nicht vor. Das macht manches möglich und motiviert zu Handlungen, die unter anderen Voraussetzungen nicht in Frage kämen. Die Moral, die einen ‚minderwertigen, totalen Feind' im Inneren der ‚Volksgemeinschaft' postuliert, legitimiert jede Gewalt- und Mordaktion als angemessene Rache, als wehrhaft, ja tugendhaft.

Der Antisemitismus schuf aber nicht bloß eine neue Moral, sondern, *uno actu*, ein offizielles, gesellschaftsfähiges Bild der Juden, das diese, wie gesagt, radikal abwertete, entpersonalisierte und entmenschlichte. Die damit geschaffene Möglichkeit zur psychischen Distanzierung von den Opfern erscheint uns ebenfalls sehr viel bedeutsamer, als es Brownings Schlußfolgerungen nahelegen. Die berüchtigte Metapher, die die Juden mit ‚Ungeziefer' oder ‚Schädlingen' gleichsetzte, hat ihre Wirkung nicht verfehlt. Zu der Entpersonalisierung und Entmenschlichung der Juden durch den Gebrauch eines bestimmten Vokabulars kommen Techniken, die die physische Erscheinung der Opfer dem in der Sprache entworfenen Bild anglichen. Auch die Reserve-Polizisten begegneten Juden, die zu dem gemacht wurden, was das ideologische Bild vorgab. Die von den Nazis beherrschten und drangsalierten Juden waren unterernährt und hungrig, ergeben, wehrlos, sie standen reglos in den eigenen Exkrementen, wurden zu unwürdigen, erniedrigenden Verhaltensweisen gezwungen; man nahm ihnen die Namen, betrachtete sie nur noch als ‚Elemente', Exemplare einer Kategorie, als zu verwaltende, zu deportierende, zu vernichtende ‚Stücke' usw. usf.

(C) Eine weitere Möglichkeit der Distanzierung bestand in der Bürokratisierung, Segmentierung und (räumlichen und personellen) Aufteilung des Vernichtungsprozesses. Auch wenn diese Möglichkeit der Distanzierung für das Massaker in Józefów nicht offenstand – direkter konnten die Polizisten mit den Folgen ihres Tuns nicht in Kontakt kommen als bei den Genickschüssen auf die vor ihnen Liegenden –, so trägt sie doch bei vielen der weiteren ‚Aktionen' zur Erklärung bei. Deren größere wurden nämlich zusammen mit anderen Verbänden und aufgabenteilig durchgeführt; die eigentlichen Erschießungen übernahmen in solchen Fällen beispielsweise ‚Hilfswillige' (aus besetzten sowjetischen Gebieten) oder Sicherheitspolizisten. Die Reserve-Polizisten waren dann für Absperrungsmaßnahmen zuständig, für das Sammeln und Zusammentreiben der Juden oder für ihren Transport zu den Erschießungsstätten – und konnten sich die Verantwortung für den Tod ihrer Opfer dabei offenbar ebenso vom Leibe halten, wie bei den von ihnen durchgeführten Deportationen in das Vernichtungslager Treblinka. Die Verantwortlichkeit war kompar-

timentalisiert, und wer nicht selbst mordete, konnte Distanz zum Geschehen halten. Wie in anderen Fällen beschränkte man sich auf Aspekte der Planung, Organisation und Durchführung, ohne die Tötung selbst noch im Blick zu haben. Sich möglicherweise einstellende Zweifel ließen sich so in Schach halten. Man sorgte für die Optimierung von Strukturen und Mitteln und tat dies in instrumenteller, sachlicher Einstellung, ohne die Ergebnisse und synergetischen Folgen der Handlungskette, in die man verstrickt war, dem eigenen Tun zuschreiben zu müssen.

(D) Die Aushöhlung individueller Verantwortlichkeiten war im übrigen ein psychologisch bedeutsamer Aspekt einer gesellschaftlichen Wirklichkeit, die politisch nach strikt hierarchischen Ordnungsprinzipien strukturiert wurde. Wer im Dienste des Staates handelt und über die von diesem gesetzten Ziele nicht zu befinden hat, mag sich generell eher als rezeptiv eingestellter Diener denn als eigenverantwortlich Handelnder verstehen.

(E) Wie gesagt waren die Reserve-Polizisten für ihre Aufgabe kaum besonders ausgewählt oder ausgebildet worden – im Gegensatz etwa zu den Offizieren der Einsatzgruppen oder den Personen, die aus dem Kreis der am Euthanasieprogramm Beteiligten für den Einsatz in den Vernichtungslagern ausgesucht wurden. Dementsprechend unterschiedlich fällt natürlich auch der Anteil an einer Erklärung aus, den man einer gezielten Auswahl und Ausbildung in den genannten Fällen zusprechen mag. Browning diskutiert noch eine weitere Variante der Auswahl: die These, nach der sich aufgrund von Selbstselektion besonders viele gewaltbereite Individuen in den Organisationen des ‚Dritten Reiches', oder eben speziell im Reserve-Polizeibataillon 101 befunden haben. Selbst wenn man jedoch einen solchen Mechanismus grundsätzlich für möglich und erklärungskräftig hält – es bleibt im Fall der Ordnungspolizisten die logische Schwierigkeit, daß der Gesellschaft, aus der die Reservisten 1939 einberufen wurden, die besonders gewaltbereiten Individuen bereits hätten entzogen sein müssen: gab es doch im nationalsozialistischen Deutschland eine Reihe von beruflichen Möglichkeiten, Gewalt sanktioniert, toleriert und dem eigenen Fortkommen dienlich einzusetzen. Das schränkt den Beitrag zur Erklärung ein, den die These von der Eigenauswahl im Falle der Reserve-Polizisten leistet.

(F) Ebenfalls weniger ergiebig ist nach den Vernehmungsprotokollen die Vermutung, die Beteiligten hätten sich aus Rücksicht auf ihre Karriere an den Erschießungen beteiligt. Zumindest schließt Browning dies aus der Tatsache, daß keiner der später Befragten sein Verhalten so zu rechtfertigen versuchte. In Einzelfällen, räumt Browning ein, mögen entsprechende Überlegungen dabei gleichwohl eine Rolle gespielt haben, was auch die große Zahl derer nahelege, die nach dem Krieg weiter im Polizeidienst blieben. Es liegt auf der Hand, daß Karrierestreben und beruflicher Ehrgeiz individuelle Faktoren sind, die also für die Erklärung der Taten eines Polizisten eine große Rolle spielen können, im

Falle eines anderen keine. Eine Abwägung dieser Faktoren kann daher nicht auf der Ebene von Aussagen über kollektive Taten erfolgen, sondern setzt Kenntnisse über die beteiligten Individuen voraus. Sind solche vorhanden, können durchaus auch Fälle aufgezeigt werden, in denen (beruflicher) Ehrgeiz eine wichtige Rolle spielte – denken wir etwa an den „beflissenen" Eichmann oder die „Fanatiker", speziell die „Perfektionisten", die Hilberg (1997, 64ff., bes. 67) behandelt. Wenn sich die Reserve-Polizisten nun nicht mit Verweis auf ihre Karriere rechtfertigen, kann dies tatsächlich bedeuten, daß Ehrgeiz keine Rolle spielte – aber ebenso, daß sie nicht erwarteten, daß der Hinweis auf ihr Karrierestreben irgendeine legitimierende Wirkung hat. Wenn keine weiteren Informationen über einzelne Beteiligte bekannt sind, ist die Einschätzung der Bedeutung dieses erklärenden Faktors mit einiger Unsicherheit belastet.

(G) Viele der später Angeklagten haben ihr Verhalten damit zu rechtfertigen versucht, daß sie auf Befehl gehandelt und eine Befehlsverweigerung für sie selbst schlimmste Konsequenzen gehabt hätte. Allerdings konnte in keinem einzigen Gerichtsverfahren ein Fall namhaft gemacht werden, in dem die Weigerung, unbewaffnete Zivilisten zu töten, tatsächlich zu mehr als einer in Relation dazu recht milden Strafe oder einem Verweis geführt hat. Angeklagte beriefen sich daher nicht selten auf eine ‚vermeintliche Zwangslage': Auch wenn es demnach möglich und billig gewesen wäre, einen Befehl zu verweigern, hätten sie das nicht gewußt und davon ausgehen müssen, durch einen Ungehorsam ihr eigenes Leben zu riskieren. Die Polizisten des Reserve-Bataillons konnten sich jedoch nicht einmal auf eine ‚vermeintliche Zwangslage' berufen, hatte ihnen doch ihr Befehlshaber Major Trapp vor dem ersten Mordeinsatz, der ‚Aktion' in Józefów, ausdrücklich angeboten, sich nicht zu beteiligen. Da es also nicht die Angst vor Strafe war, die einen Gehorsam erzwang, liegt (auch für Browning) die Frage nahe, ob es jene von Milgram in einer berühmt gewordenen Versuchsreihe von 1960 bis 1963 untersuchte Bereitschaft zum Gehorsam gewesen sein könnte.

2.2 Das Milgram-Experiment

(H, I) Die beiden folgenden explanativen Faktoren, Gehorsamsbereitschaft im Milgramschen Sinne sowie Gruppendruck und Konformität, werden von uns gemeinsam bzw. im Wechsel behandelt. Der Grund hierfür ist die wichtige Rolle, die Milgrams (1997) Ausführungen in der Erörterung Brownings (1996) für beide Faktoren gleichermaßen spielen.

Auch Milgrams Versuchspersonen waren ‚ganz normale Männer' (und in einem Experiment auch Frauen), die er über eine Zeitungsanzeige und brieflich geworben hatte; auch ihnen drohte keine Strafe, wenn sie den Gehorsam aufkündigten. Die Versuchspersonen nahmen bekanntlich an einem fingierten Lernexperiment teil, bei dem angeblich die Auswirkung von Bestrafung auf

das Lernen erforscht werden sollte. In der Rolle des Lehrers bekamen sie die Anweisung, dem Schüler – dem Anschein nach eine weitere Versuchsperson, in Wirklichkeit ein schauspielernder Mitarbeiter des Forschungsteams – Elektroschocks zu verabreichen, wenn er eine falsche Antwort auf eine der Fragen gab, die den Lerninhalt prüfen sollten (Lernmaterial waren Wortpaare). Bei jedem Fehler sollte die Höhe des Schocks gesteigert werden, die niedrigste Schockhöhe war 15 Volt, die höchste 450 Volt, wobei die entsprechenden Beschriftungen des Schockgenerators von „Slight Shock" über „Intense Shock" und „Danger: Severe Shock" bis zu „XXX" bei den höchsten Schockstufen reichten. In den meisten Experimenten waren die ‚Opfer' in einem Nebenraum und gaben ihre Antworten lediglich akustisch – ebenso wie eine standardisierte Abfolge von ‚Rückmeldungen', wenn Schocks gegeben wurden. Diese erstreckten sich von Unmutsbekundungen und dem Wunsch, das Experiment abzubrechen bei niedrigen Schocks über qualvolle Schreie bei hohen bis zu unheilverkündendem Schweigen bei den letzten Schockstufen. Die Schocks wurden natürlich nicht wirklich verabreicht, aber die Täuschung war für die Versuchspersonen nicht zu durchschauen. Dafür sprechen nicht nur ihre Angaben nach der Aufklärung über den wahren Zweck des Versuches, sondern auch die Anzeichen der heftigen Spannungen und Konflikte der Versuchspersonen, die sich während des Experiments im Kraftfeld zweier offenbar starker und einander widersprechender Absichten wiederfanden: dem Bemühen, den Anweisungen des Versuchsleiters Folge zu leisten (der eine Fortsetzung des Experiments und das Geben des nächsten Schocks verlangte) und dem Wunsch, die zentrale ethische Norm nicht zu verletzen, nach der einer unbekannten, hilflosen Person kein Schmerz zuzufügen ist.

Der Prozentsatz derer, die gehorsam auch die höchsten Schocks erteilten, war quer über alle Versuchsvarianten unvorhergesehen hoch. Er lag auch eklatant höher als von Unbeteiligten erwartet, denen das Experiment detailliert geschildert wurde, ehe man sie nach ihrem eigenen Verhalten in der Situation befragte. In der oben geschilderten ‚Standardvariante' verabreichten knapp zwei Drittel (25 von 40) den Maximalschock, fügten also dem ‚Schüler' starke Schmerzen zu bzw. nahmen sogar seinen Tod in Kauf. Hielt sich der Schüler während des Experiments im selben Raum auf wie der Lehrer, sank die Rate der Gehorsamen auf 40 Prozent, und noch weiter auf 30 Prozent, wenn die Lehrer die Hand des Schülers bei der Bestrafung auf eine Schockplatte drücken mußten. Weitere Varianten prüften die Gehorsamkeit bei Abwesenheit der Autorität (also des Versuchsleiters) – die Rate derer, die den Maximalschock verabreichten, sank auf 20 Prozent – und bei Frauen als Lehrerinnen, wo sich keine Abweichungen zum entsprechenden Experiment mit Männern zeigten. Wenn die Versuchspersonen die Schockstufe selbst wählen durften, wurden, abgesehen von wenigen Ausnahmen, nur sehr niedrige Schocks verabreicht; Milgram interpretierte dies als Hinweis darauf, daß weder Sadis-

mus noch Aggressionsneigung die hohen Gehorsamsraten erklären können. Wenn der Schüler um die Fortsetzung des Experiments und den nächsten Schock bittet, der Versuchsleiter sich jedoch gegen eine Weiterführung ausspricht, brechen sämtliche Versuchspersonen das Experiment ab. Die Bereitschaft zum Gehorsam sinkt ebenfalls auf Null (d.h. dem ersten Wunsch nach Abbruch wird stattgegeben), wenn der Versuchsleiter das Opfer spielt oder wenn zwei Versuchsleiter widersprüchliche Anweisungen geben. Wenn aber von zwei Autoritäten einer das Opfer spielt, unterscheiden sich die Ergebnisse kaum von der Standardsituation: Offenbar reicht es bereits aus, wenn eine der Autoritäten die Rolle des zu bestrafenden Schülers übernimmt, um ihren Anweisungen jedes Gewicht zu nehmen – zumindest dann, wenn eine andere, anfangs gleichgewichtete Autorität andere erteilt, also auf Fortsetzung des Experiments drängt.

Zwei weitere der Versuchsvarianten sind in unserem Zusammenhang von Interesse, weil sie zumindest im Ansatz Phänomene behandeln, die auch von Browning zur Erklärung der Handlungen der Reserve-Polizisten herangezogen werden: die Anpassung an andere, konformes Verhalten also, und Situationen, in denen die eigene Rolle nicht darin besteht, tadelnswertes Verhalten selbst zu zeigen, sondern nur unterstützend zu ermöglichen, daß andere das tun. Im ersten Fall wurde ein Experiment so durchgeführt, daß drei Gleichrangige die Lehraufgabe gemeinsam durchführten, die Versuchsperson und zwei eingeweihte Helfer. Diese kündigten im Verlauf des Experiments an bestimmten Stellen ihre Mitarbeit auf: der Prozentsatz der Versuchspersonen, die trotzdem (und dann alleine) bis zum Schluß weitermachten, sank auf 10 Prozent. Wenn ein Gleichrangiger die Schocks verabreicht und die Versuchsperson lediglich unterstützende Aufgaben auszuführen hat – etwa die Wortlisten vorliest – weigern sich nur 3 von 40, bis zur höchsten Schockstufe mitzuarbeiten; ein Befund, der unmittelbar an die ‚Schreibtischtäter' erinnert, die ihre tragende Rolle bei der Organisation der Massenvernichtung der Juden spielten, während die Ausführung anderen oblag.

Die Ergebnisse der Milgramschen Experimente sind sehr kontrovers diskutiert und insbesondere aus ethischer Perspektive kritisiert worden. Um die Täuschung der Versuchspersonen zu rechtfertigen, wurde vor allem angeführt, daß sich über das interessierende Phänomen, die Bereitschaft zum Gehorsam, kaum Relevantes hätte herausfinden lassen, wenn man die Probanden etwa danach gefragt hätte. Dafür spricht auch, daß bei der oben genannten Befragung eine große Diskrepanz zwischen den Erwartungen über den Zeitpunkt des Versuchsabbruchs und den tatsächlichen Ergebnissen der Experimente ermittelt wurde. Inwieweit Menschen gehorchen, scheint sich nicht damit zu decken, inwieweit Menschen zu gehorchen erwarten. Außerdem wurde hervorgehoben, daß sich gut vier Fünftel der Versuchspersonen, nachdem man sie über den wahren Zweck des Experiments aufgeklärt hatte, in einem Frage-

bogen (Rücklauf 92 Prozent) froh oder sehr froh über ihre Teilnahme gezeigt haben.[4]

Dem erklärenden Modell Milgrams für seine überraschenden und beunruhigenden Befunde lassen sich die theoretischen Ansätze, auf die sich damals Vorlieben und Hoffnungen richteten, leicht ablesen. Formal kybernetisch von sich selbst regulierenden Organismen ausgehend, werden diese zunächst mit „Hemmungsmechanismen" ausgestattet, die ihre Selbstregulation und Umweltmanipulation (oder: Triebbefriedigung) dergestalt modifizieren, daß Artgenossen anders behandelt werden als die sonstige Umwelt. Im Falle der Menschen wird das Gewissen als ein solcher Hemmungsmechanismus identifiziert. Nach den Hemmungsmechanismen, die bereits das „Zusammenleben" (oder Nebeneinanderleben) isolierter, selbstregulierender „Automata" gestatten, postuliert Milgram einen „Agens-Zustand" (agentic state), der weitergehend das gemeinsame Handeln hierarchisch organisierter Systeme aus mehreren „Automata" ermöglicht. (Daß es überhaupt zu solchem gemeinsamen Handeln kommt, wird mit dessen evolutionären Vorteilen begründet.) Der „Agens-Zustand" – ein modifizierter „Betriebszustand", ein „systemgebundener Modus" des Menschen, der sich grundlegend von demjenigen unterscheidet, der autonomen Handlungen zugrundeliegt – wird erreicht, wenn Menschen sich in hierarchische Systeme eingliedern. Milgram denkt sich diesen Agens-Zustand als „Verschiebungen im Muster der nervlichen Funktionen" (Milgram 1997, 156), die zwar wegen mangelnder technischer Möglichkeiten nicht auf der stofflichen Ebene nachzuweisen seien, sich jedoch in veränderten Verhaltensweisen widerspiegelten – welche dann eben beispielsweise in einem Experiment untersucht werden könnten. Milgram listet einige Vorbedingungen für den Agens-Zustand auf und nennt eine Reihe von „Bindungsfaktoren", die ihn aufrechterhalten. Zu den Charakteristika des Agens-Zustandes zählt er u.a. eine besondere Empfänglichkeit für die Botschaften der Autorität (bei gleichzeitiger Unempfänglichkeit für andere), eine Reinterpretation und Neubewertung der Situation nach Maßgabe der Autorität und die Abgabe von Verantwortung für selbst vollzogene Taten (an deren Stelle die Verantwortung *gegenüber* der Autorität tritt, die Güte der Ausführung betreffend). Wie ernst es Milgram mit diesem „alternativen Betriebszustand" ist, wie sehr dieser das ganz andere, Jenseitige darstellt, verdeutlicht folgendes Zitat: „Sobald sie sich im Agens-Zustand befindet, wird die Person zu einem anderen, von ihrem früheren Selbst verschiedenen Wesen mit neuen Eigenschaften, die sich

[4] Allerdings sind die Angaben hierzu in der deutschen Übersetzung des Buches widersprüchlich: Während im Fließtext neben den erwähnten gut achtzig Prozent Zustimmenden etwa 15 Prozent weder froh über ihre Teilnahme waren noch sie bereuten und folglich nur einer sehr kleinen Gruppe (weniger als zwei Prozent) die Teilnahme leid oder sehr leid tat (Milgram 1997, 223), kehren sich die Verhältnisse in Tab. 8 um: 15 Prozent tut die Teilnahme sehr leid. Diese Unstimmigkeit findet sich, ebenso wie der Fehler in Tab. 7 (199) bereits in der ersten Auflage.

nicht leicht bis in die normale Persönlichkeit zurückverfolgen lassen" (Milgram 1997, 167) – an diesem Punkt berührt sich Milgrams psychologischer Versuch mit einer Dämonisierung und Mystifizierung von Handlungen, die nichts zu ihrer Klärung und Erklärung beiträgt.

Milgram selbst bezieht seine Ergebnisse sehr direkt auf die Erklärung von Greueltaten im Nationalsozialismus, hält den von ihm untersuchten Gehorsam im Labor für vergleichbar mit dem Gehorsam im Nationalsozialismus – wie „die Flamme eines Streichholzes mit den Brandkatastrophen von 1898 in Chicago" (Milgram 1997, 203). Auch wenn es einige Unterschiede gebe, etwa in der Dauer oder die Folgen von Ungehorsam betreffend (vgl. zu den Unterschieden Milgram 1997, 203f.): Im Zentrum stehe der gleiche psychologische Prozeß.

2.3 „War das Massaker von Józefów eine Art radikales Milgram-Experiment?"

Browning, der die soeben formulierte Frage selbst stellt (1996, 227), räumt der Gehorsamsbereitschaft eine privilegierte Stellung im Verbund der von ihm behandelten erklärenden Faktoren ein. Zwar sei die Situation in Józefów natürlich komplexer gewesen als diejenige in Milgrams Labor, und darüber hinaus dürften Unterschiede nicht vergessen werden. So sei etwa der befehligende Major Trapp, der den Männern das Angebot gemacht hatte, sich nicht zu beteiligen, eine eher schwache Autoritätsfigur gewesen – andererseits habe er sich implizit auf ein hinter ihm stehendes, weit stärkeres Autoritätssystem berufen.

Einige der Befunde Milgrams findet Browning im Verhalten der Reserve-Polizisten bestätigt: so ließ etwa zunehmende Nähe zum mörderischen Geschehen auch die Zahl derer zunehmen, die sich nicht weiter beteiligen wollten. Umgekehrt führte die Verteilung der Aufgaben dazu, daß bei den Deportationen der Juden in die Vernichtungslager oder ihrer Bewachung bis zur Exekution kaum einer Schwierigkeiten mit seinem Gewissen bekam. Wenn die Möglichkeit bestand, die Befehle unbemerkt zu unterlaufen und zu mißachten (etwa die Anweisung, beim Zusammentreiben von Juden für die Deportation Alte und Kranke auf der Stelle zu erschießen), wurde diese Möglichkeit genutzt, ohne daß die Beteiligten in der Lage waren, ihre Beteiligung offen zu verweigern.

Ebenfalls von großer Bedeutung für die Erklärung ist für Browning der Gruppendruck, der Druck, konformes Verhalten zu zeigen, der in Milgrams Arbeiten zwar mituntersucht wurde, jedoch nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit stand. Eine große Rolle dieses Faktors erscheint vor allem dann plausibel, wenn man sich die Ausnahmesituation des Reserve-Bataillons vor Augen führt: Fern der ‚Heimat' und aus allen sonstigen Lebensbezügen entfernt, wa-

ren die ‚Kameraden' oft die einzige, jedenfalls die privilegierte Möglichkeit des sozialen Kontaktes. Bei den Mitgliedern einer Gruppe, die in solcher Weise besonders aufeinander angewiesen sind, gewinnen die folgenden Argumente zusätzliches Gewicht: Zum einen hätte jeder, der sich der allen übertragenen, höchst unangenehmen Aufgabe entzogen hätte, sie auch den anderen alleine überlassen. Man kann diesbezüglich von einer pervertierten Form gemeinsamer Verantwortung sprechen, die ihren normativen Maßstab allein in der unter ‚Kameraden' solidarischen Erfüllung einer gemeinsamen Aufgabe besitzt; die Opfer und damit universalisierbare Aspekte verantwortlichen Handelns (vgl. Straub 1996a) bleiben dabei außen vor. Zum anderen impliziert ein „Nein" einen unausgesprochenen moralischen Vorwurf, der denen gemacht wird, die die Mitarbeit an den aufgetragenen Tötungen nicht ablehnen. Letzteres erklärt wohl auch, warum diejenigen Polizisten, die sich verweigerten, dies keineswegs moralisch begründeten. „Sie behaupteten nicht, zum Töten ‚zu gut', vielmehr dafür ‚zu schwach' zu sein." (Browning 1996, 241) Dies diente sicher dazu, die sozialen Kontakte im Bataillon aufrechtzuerhalten – und erleichterte es denen, die sich am Töten beteiligten, sich „hart", „stark" und „männlich" zu fühlen, statt „schlecht" und „böse".

Wir haben nun die Faktoren, die Browning zur Erklärung heranzieht, ebenso erörtert wie die Bedeutung, die er ihnen jeweils zumißt. Daß sich bei anderen Explananda auch das Gewicht dieser Faktoren verschieben dürfte, ja schon in jedem individuellen Fall der Reserve-Polizisten eher diese oder eher jene Akzente gesetzt werden müssen, sollte ebenfalls klar geworden sein. Im letzten Abschnitt widmen wir uns noch kurz der Frage, ob sich die angeführte Liste erklärender Faktoren sinnvoll erweitern, vervollständigen läßt, und wie es insgesamt um die bisweilen hervorgehobene Einzigartigkeit der erklärten Taten steht.

3. Weitere Erklärungsfaktoren und die Vergleichbarkeit der Taten

Brownings umsichtige und differenzierte Analyse führt, wie dargelegt, nicht allein zu streitbaren Gewichtungen einzelner Erklärungsfaktoren. Sie bekommt manche Gesichtspunkte, die eine umfassende (psychologische) Erklärung zu berücksichtigen hätte, gar nicht oder allenfalls unscharf in den Blick.

(J) Um konformes Verhalten zu erklären, braucht man sich keineswegs auf den Druck einer Gruppe zu berufen. Angepaßtes Verhalten verhilft zu einer Unauffälligkeit des individuellen Daseins, das dessen Ruhe und Stabilität wahrt und bereits vorhandene Vorzüge und Privilegien weiterhin gewährt. Menschen führen gemeinhin ein Leben, in dem sie sich den einen oder anderen Vorteil errungen haben, den sie nicht wieder verlieren wollen, sie haben

ihrem Dasein eine Form gegeben, die einigermaßen stabil ist, durch Gewohnheiten und Routinen eine gewisse Ruhe erzeugt, Bequemlichkeiten gewährt, auf die man ungern verzichtet. Todorov weist zu Recht darauf hin, daß Menschen, die all dies bewahren wollen, in der totalitären Gesellschaft auch in der extremen Situation leicht zum Konformisten, Pragmatiker oder Zyniker werden. Man sieht eben nicht genau hin, und zwar selbst dann nicht, wenn man selbst ins Werk setzt, was, einmal wahrgenommen und bedacht, Zweifel wecken könnte, die das eigene Dasein und Selbst verunsichern würden. Sein Leben in Ruhe führen und genießen zu können, wenn und solange dies geht, ist ein menschlicher, allzu menschlicher Wunsch, der die Rücksichtnahme auf andere, zumal solche, denen es elend ergeht und deren Lage den Verzicht auf eigene Bequemlichkeiten und Privilegien provoziert, nicht gerade fördert. Dieser Wunsch ist angesichts der Möglichkeit – der in extremer Form tatsächlich vor Augen stehenden Möglichkeit –, daß im Leben von Menschen *alles* aus dem Lot und den Fugen geraten kann, besonders lebendig. Wer zwar nicht genau hinsieht (und mitfühlt), aber dennoch sieht, wie das Dasein anderer jede autonom gestaltete Struktur, jede Ruhe und Stabilität verliert, hält an den eigenen Bequemlichkeiten und Privilegien umso mehr fest. Dazu trägt Konformität gewiß das ihre bei.

(K) So richtig es ist, die Mehrzahl aller Täter, unter ihnen die Hamburger Reserve-Polizisten, nicht als perverse Sadisten zu dämonisieren, so verkehrt ist es, Machtgelüste als vergleichsweise allgemein menschliche Neigung aus den hier interessierenden Erklärungen gänzlich herauszuhalten. Die Tatsache, daß das Ausleben von Machtgelüsten in extremen Situationen ungeschminkt grausam in Erscheinung tritt, darf den Blick hierauf nicht verstellen (und ablenken zur psychologischen Fluchtburg des ‚perversen Sadismus'). Dem anderen seine Macht zu demonstrieren, ihn als Objekt eigener Willkür und Verfügungsgewalt zu behandeln, gehört zweifellos zu den alltäglichen Lastern, die niemandem gänzlich unbekannt sind. Todorov (1993, 220f.) grenzt die Machtlust zu Recht von dem (sexuell konnotierten) Sadismus ab: während erstere von der Verfügungsgewalt über andere zehrt, die entpersonalisiert und in ein bloßes Mittel verwandelt werden, erfreut sich der Sadist an den Schmerzen des anderen.

Manches von dem, was Täter taten, läßt sich bestens als lustbesetzte Machtdemonstration verstehen, als Ausdruck einer *libido dominandi*, der kaum äußere Grenzen gesetzt waren. Die Polizisten fingen das Schikanieren und Quälen der zum Tod verurteilten Opfer vielleicht nicht im lustvollen Bewußtsein an, andere willkürlich manipulieren zu können. Viele fuhren jedoch genau in diesem Bewußtsein fort, wenn sie ihre Opfer aus freien Stücken erniedrigten, verletzten und schließlich töteten. Sich als Herr über Leben und Tod wähnen zu können (und dies in gewissem Sinn tatsächlich zu sein), öffnet der Herrschlust und Herrschsucht Tür und Tor. Für die Polizisten dürfte ähnliches

gelten wie für die von Todorov beschriebenen Wächter, die „in den Lagern ihre Macht über andere genossen, wenn sie ihnen Leiden zufügten" (1993, 225), oder wie in extremer Form für Karl Frenzel in Sobibor, der einen Häftling tötete, dessen Selbstmord gescheitert war, und in einer Ansprache verkündete, „kein Jude habe das Recht, sich das Leben zu nehmen; die Entscheidung über Leben und Tod der Juden liege allein bei den Deutschen" (Klee 1989, 14). Sie alle wiesen keine anderen Charakteristika auf als Personen, die in Situationen des alltäglichen Lebens in nicht totalitären Gesellschaften Machtlust empfinden – auch wenn den Handlungen dieser Personen normalerweise sehr viel engere Grenzen gesetzt sind. Todorov erwähnt Häftlinge, die über ihre Peiniger sagten, „daß sie anfangs diese Praktiken nicht kannten, sie sich aber mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit aneigneten" (Todorov 1993, 225). Sie wuchsen binnen Tagen in die Rolle des Herrschsüchtigen hinein und genossen sie. Sie führten bald schon lustvoll aus, wofür sie sich in den ersten Tagen vielleicht sogar entschuldigten. Sie alle waren gewöhnliche junge Frauen und Männer, nicht Exemplare einer besonderen Gattung – genau wie einige der Reserve-Polizisten, die ihre Machtausübung nach einer gewissen Anlaufzeit als lustvollen Selbstzweck betrieben. Die Tötung, die man ihnen aufgetragen hatte, mag ihnen dabei durchaus als eine nach wie vor eher unliebsame Konsequenz erschienen sein. Das Empfinden der Machtlust schließt keineswegs aus, daß die Polizisten am Töten selbst nach wie vor keine Freude hatten, ja, sie mußten nicht einmal den vorangegangenen Schmerz des anderen genossen haben, sondern, wie dargelegt, ‚lediglich' die eigene Verfügungsgewalt.

(L) Geht man davon aus, daß die Angehörigen des Reserve-Bataillons und viele andere Angehörige der nationalsozialistischen Gesellschaft zwar mit einer neuen Moral ausgestattet waren, diese aber die ‚alte' nicht absolut bruchlos ersetzt hatte, wird es nötig, den psychischen Umgang mit aufkommenden Zweifeln, ‚atavistischen' Regungen des Mitgefühls und Gewissens bei der Tötung von Juden zu erklären. Ein solcher explanativer Faktor mag keine Rolle bei den ersten Taten der Mörder spielen, aber von Bedeutung für die Erklärung weiterer sein. Wie kamen die Mörder über die Augenblicke hinweg, in denen sie sich womöglich selbst als Mörder und die Juden als wehrlose Opfer wahrnahmen, deren menschliches Antlitz trotz aller perfiden Bemühungen nicht vollkommen unkenntlich gemacht werden konnte? *Eine* Möglichkeit ist gewiß die häufig beschriebene Entpersönlichung durch totalen Gehorsam und ein zum Absolutum erhöhtes Pflichtbewußtsein. Wer sich zu einem Nicht-Subjekt stilisierte, das, in eine hierarchische soziale Ordnung eingegliedert, lediglich Befehle empfing und ausführte, konnte den entsprechenden Ausschnitt aus seinem Verhalten als nicht zu verantwortende Ausführungen isolieren, die im Prinzip auch ein Automat hätte besorgen können. Mit Handlungen im eigentlichen Sinne des Wortes, also mit wenigstens partiell selbstbestimmten

Unternehmungen reflexions- und urteilsfähiger Subjekte, hatte das in dieser Sicht nichts mehr zu tun.

Eine andere, mit der ersten oft eng verbundene Möglichkeit bestand darin, die Taten, die von Zeit zu Zeit vielleicht ins Zwielicht gerieten, dem von Anordnungen und Pflichten durchdrungenen Berufsfeld zuzuordnen, sich aber insgesamt als durchaus selbständige und rundum anständige Person zu verstehen. Die Erschießungen im Wald hatten mit dem abendlichen Zusammensein unter Freunden oder in der Familie nichts zu tun. Die eigenen Handlungen wurden fragmentiert, aufgespalten in diskontinuierliche Momente und radikal heterogene Handlungs- und Lebensbereiche, zwischen denen es keinerlei Zusammenhang gab, geben sollte und durfte. Das Handeln wurde von Kohärenzansprüchen, die das gesamte Dasein umgreifen, entlastet, und so entstanden entpersonalisierte Akteure, deren ‚Identität' – im Sinne einer strukturtheoretischen Formbestimmung reflexions- und handlungsfähiger Subjekte (vgl. Straub 1991; 1996b) – zerbrach und in fragmentierte, zusammhangslose ‚Teil-Selbste' zersplitterte. Ein solches psychologisches ‚Entlastungsprogramm' macht nahezu alle Handlungen möglich, ohne dabei in innere Konflikte und Krisen zu geraten.

Unsere Liste ist gewiß unvollständig. Es ließen sich weitere Erklärungsfaktoren anführen, die von Fall zu Fall Berücksichtigung finden müssen. Klee (1989, 10) zitiert einen Täter, der daran erinnert, daß es „bei den Judenaktionen ... etwas zu holen" gab. Neben der Aussicht auf persönliche Bereicherung mag es noch eine Reihe anderer Faktoren geben, die in Einzelfällen zum Intentions- und Motivkomplex derer gehörten, die Juden verfolgten und töteten. Raul Hilberg vermutete für die Mitglieder des Polizeibataillons 101, daß sie ihren allseits beliebten Vorgesetzten Major Trapp schützen wollten, als sie seinen Befehlen nachkamen (Hilberg, Vortrag am 28.5.1998 in Hannover). Im Vergleich mit den diskutierten und besonders hervorgehobenen Erklärungsfaktoren dürften solche Aspekte jedoch, jedenfalls im Hinblick auf die Taten der Hamburger Reserve-Polizisten und ähnliche Fälle, untergeordnete Bedeutung besitzen.

Als nächsten Schritt bei der Konstruktion komplexer Erklärungen könnten die genannten explanativen Faktoren (und weitere) differenziert werden. So kann man etwa fragen, welche der Aspekte in hohem Maße individuellen Unterschieden unterworfen sind, wie im Falle des Karrierestrebens bereits angesprochen, und welche im Vergleich dazu eher allgemein wirksam sind – was nicht heißen soll, für alle in gleichem Ausmaß –, wobei man beispielsweise an die psychische Entlastung durch Arbeitsteilung und andere Distanzierungsmechanismen denken kann. Interessieren nicht isolierte Handlungen, sondern länger andauernde Ketten von Handlungen, lassen sich die erklärenden Faktoren daraufhin betrachten, welche von ihnen für die Erklärung der initialen Handlungen von Bedeutung sind (etwa der Antisemitismus als ermöglichender

Faktor) und welche eine größere Rolle für deren Beibehaltung und Fortsetzung spielen (etwa die Brutalisierung). Auf diese Weise kann man zu auch temporal komplexen Erklärungen gelangen.

Wie komplex man das psychologische Erklärungsmuster auch macht, wie viele Aspekte man auch bedenkt und einbezieht, am Ende wird man kaum etwas finden, was es gerechtfertigt erscheinen ließe, die große Mehrheit der Täter als pathologische Monster und Bestien zu dämonisieren. Es mag sein, daß man, wie Erich Fromm (1978, 337ff., 415ff.) es tat, beispielsweise Himmler als klinischen Fall des anal-hortenden Sadismus und Hitler als einen klinischen Fall von Nekrophilie begreifen kann. Das eigentlich Verstörende an einem von Tausenden und Abertausenden betriebenen Judäozid (und anderen Verbrechen gegen die Menschlichkeit) versteht man dadurch nicht. Eher schon lenkt man davon ab. Die Reihe der psychisch Kranken und zutiefst Gestörten bleibt zu kurz. Man kann selbst das extreme Böse in aller Regel gerade „nicht verstehen, wenn man es in Begriffen der Anomalität interpretiert ... Nichts in der Persönlichkeit oder den Handlungen derer, die das Böse verüben, weist auf etwas hin, was erst rechtfertigen könnte, sie als pathologische Menschen, oder anders gesagt, als Monster einzustufen, unabhängig davon, was als gewöhnlich und pathologisch definiert wird." (Todorov 1993, 135) Den ‚Dämonologen' fehlt sogar das Mindeste, was man für eine triftige Erklärung braucht. Was Todorov über das Morden in den Lagern sagt, gilt ebenso für das Morden an anderen Stätten: „Nur diejenigen, die weder die Lager noch auch die Berichte über sie kennen, erklären das Böse der Konzentrationslager mit der Ungeheuerlichkeit der Wärter." (135f.)

Das Irritierende und Beunruhigende an Taten, wie sie die von Browning untersuchten Reserve-Polizisten und viele andere vollbrachten, liegt in der Tatsache der Gewöhnlichkeit der Täter. Das Beharren auf der Mediokrität der überwiegenden Mehrheit der Täter entschuldigt nicht das Geringste, ebnet jedoch den Weg, auf dem sich eine psychologische Erklärung zu bewegen hat. Es waren gewöhnliche Leute, die tagtäglich ihr mörderisches Handwerk verrichteten, in aller Regel in ‚sachlicher' Einstellung. Kurz, es waren, was ihre Nähe zum Bösen angeht, Leute wie wir, Leute, wie es jedenfalls die meisten von uns auch sind. Sie handelten allerdings unter besonderen Bedingungen und Umständen. Sie lebten unter den Verhältnissen eines totalitären Regimes (dem sie freilich selbst die Macht übergeben hatten). Die Psychologie wird an diesen Menschen nichts oder nur wenig Einmaliges finden. Todorov kennt keinerlei Gnade mit seinen Lesern, wenn er darauf insistiert, daß die außergewöhnlichen, extrem bösen Taten von gewöhnlichen Leuten verübt wurden, die sich unter den Bedingungen des Totalitarismus ungefähr so verhielten, wie wir uns unter diesen Umständen auch verhalten könnten, und die im heutigen Deutschland in etwa das täten, was wir eben tun. (Faktisch verhielt und verhält es sich ja häufig genug auch so: wer als ehemaliger Täter, Nationalso-

zialist etc. nach 1945 *incognito* bleiben wollte und blieb, führte, beispielsweise „alias Schwerte", fortan ein unauffälliges Dasein als liberaler Demokrat).[5]

Natürlich hat sich vieles geändert im Lauf der vergangenen Jahrzehnte. Für die Hoffnung, daß Menschen in Deutschland (und anderswo) prinzipiell nicht mehr zu Taten fähig wären, wie sie Deutsche (und andere) einst begangen haben, gibt es jedoch keine guten, wirklich beruhigenden Gründe. Gewiß, die Indoktrination ist nicht mit der nationalsozialistischen Propaganda und Erziehung zu vergleichen, die gesellschaftlichen und politischen Strukturen und Institutionen, die Ziele und Wege haben sich teilweise tiefgreifend gewandelt (ohne daß man Kontinuitäten jedweder Art leugnen müßte), und auch die Menschen sind nicht dieselben geblieben – geblieben sind sie jedoch Menschen, denen nichts Böses prinzipiell fremd ist. In unserem Fall gilt darüber hinaus, daß manches, wovon die nationalsozialistische ‚Vernichtungsmaschinerie' profitierte, ja, wovon sie zehrte, in uns fortlebt (vgl. Todorov 1993): Instrumentelles Denken, Effizienzstreben, abstrakte Ordnungs- und Handlungslogiken oder Professionalismus bewundern wir mehr noch als unsere Vorfahren und Väter; Fragmentierungen unseres Denkens, Wollens, Fühlens und Handelns sowie die Entpersönlichung unseres Dasein haben eher zugenommen. Sie bedrohen unsere Menschlichkeit, auch wenn wir uns von denen, deren Menschlichkeit in außerordentlich hohem Maß untergraben war, distanzieren, auch wenn wir selbst keine anderen Personen ‚entmenschlichen' oder gar ermorden.

In den Handlungen der Täter, so grausam sie auch gewesen sein mögen, liegt die Einmaligkeit der Shoah nicht begründet. Diese ist nicht wegen der begangenen Greueltaten dieser oder jener Akteure ein unvergleichlicher Präzedenzfall. Begreift man den Judäozid (ungenau) als Genozid, so ist auch dieser bekanntlich nicht einmalig. Der Genozid der Türken an den Armeniern oder, aus unseren Tagen, das Morden in Bosnien oder in Ruanda sind naheliegende Beispiele aus dem 20. Jahrhundert. Freilich ist bereits die Größenordnung der Vernichtung der europäischen Juden durch die nationalsozialistischen Deutschen, ihre Gehilfen und Kollaborateure im In- und Ausland, einzigartig. Was jedoch im Kern die Beispiellosigkeit und Einmaligkeit der Shoah ausmacht, ist die Tatsache, daß in diesem Fall ein totalitärer Staat – zunächst Hitler und einige weitere Personen aus dem innersten Kreis der Führung – den *industriellen Mord* vieler Millionen Menschen auf sein Programm geschrieben und dann mit der Unterstützung zahlreicher staatlicher Einrichtungen, aber auch privatwirtschaftlicher Institutionen etc., kurzum: unter der Beteiligung oder

[5] Kontinuitäten, Verwandtschaften, Parallelen zwischen damals und heute rechtfertigen keine allzu groben Einebnungen von Differenzen. So ist es zwar richtig, daß „der Vorgang des Massenmords sich nicht im Rahmen außerweltlicher Amoralität und einer historischen Auszeit vollzog"; fragwürdig ist es aber, den „Vorgang des Massenmords" in den „Kontext einer Normalität" zu rücken, „die sich von der gegenwärtigen in vielerlei Belangen so sehr nicht unterscheidet" (Welzer 1997, 20). Da kommt natürlich alles darauf an, was man als (relevanten) Unterschied wahrnehmen mag.

Duldung eines beträchtlichen Teils der Gesellschaftsmitglieder geplant und bis zum äußersten durchgeführt hat. Man muß diese Entwicklung keineswegs im Sinne der intentionalistischen Interpretation (z.B. eines Lucy Dawidowicz, Gerald Fleming, Eberhard Jaeckel) betrachten, sondern kann, wie etwa Martin Broszat, Hans Mommsen oder Karl A. Schleunes, von einer „kumulativen Radikalisierung" sprechen, die nicht geradewegs auf einen frühzeitigen Entschluß zurückzuführen ist, sondern durch das Zusammenspiel zahlreicher struktureller Bedingungen und funktionaler Momente zustande kam. Dabei war es den Beteiligten lange Zeit selbst nicht recht klar, worauf hinauslief, was im Nachhinein betrachtet eine so stringente Entwicklungslogik aufzuweisen scheint.[6] Je mehr sich abzeichnete, worum es ging und worauf es hinauslief, desto mehr wurde der Völkermord geplant, organisiert, verwaltet und methodisch effizient durchgeführt.

Im Nationalsozialismus wurden Juden eben nicht ‚bloß' im Zuge spontaner, politisch unkontrollierter Pogrome und dergleichen verfolgt und umgebracht, sondern vor allem in *Todesfabriken*,[7] also mit System und Methode, vernichtet. Inmitten einer ‚fortgeschrittenen', ‚modernen', ‚zivilisierten' Gesellschaft, die im nachhinein und häufig noch heute von allen anderen ‚modernen' und ‚zivilisierten' Gesellschaften durch die Diagnose einer irrationalen Rehabilitierung des Mythos (Cassirer), eines Rückfalls in die Barbarei (Adorno), eines Zivilisationsbruches (Diner) und dergleichen mehr distanziert und abgegrenzt wurde, in dieser Gesellschaft also wurde der Tod regelrecht (und regelgerecht) fabriziert, produziert, hergestellt. Der Tod als ein Meister aus Deutschland war ein kühler Stratege, Organisator und Vollstrecker, der seine ganze Kraft zielstrebig darauf verwendete, eine bestimmte „Kategorie von Menschen mit Hilfe der Erfahrungen aus massenindustrieller Produktion und der Führung eines totalen Krieges zu ermorden. Das war ein neuartiges Phänomen: das Bestreben, mit den gleichen Methoden, die zur Warenherstellung verwandt

---

[6] So argumentiert auch Hilberg – obwohl er der Person, den Absichten und dem Einfluß Hitlers großes Gewicht beimißt –, daß die „Endlösung" lange Zeit „sogar für die Täter nicht absehbar war", die zunehmende Radikalisierung der rassistischen Politik ursprünglich also „jenseits von Rationalität und Irrationalität" lag (Hilberg 1997, 30).

[7] Wir behalten die Rede von den „Todesfabriken" bei, auch wenn Lüdtke sie für eine „fatale Metapher" hält, weil sie die „*Automatik* eines ‚Ablaufes'" unterstelle und „nicht mehr das Handanlegen einzelner" (1995, 63, Hervorhebung im Orig.) zum Thema habe. Eine solches Verständnis des Begriffs „Fabrik" sieht jedoch völlig ab von der Effizienz als ihrem wesentlichen Organisationsprinzip (das auch in Auschwitz bestimmend war) und unterschätzt die Bedeutung der Arbeitenden für die Fabrik (die jeder Streik deutlich macht). Auch in einer Fabrik geht es um „konkrete *Handlungen* konkreter *Personen*" (ebd., Hervorhebung im Orig.). Eher berechtigt wäre Lüdtkes Einwand vielleicht, wenn er sich auf die ebenfalls gebräuchliche „Vernichtungsmaschinerie" bezöge – obwohl selbst eine Maschinerie bedient und gewartet werden muß bzw. ihr Funktionieren von menschlichen Tätigkeiten abhängt, die auch diese metaphorische Redeweise keineswegs marginalisieren muß. Wer von „Todesfabriken" spricht, benutzt eine Metapher, die nicht von den Handlungen einzelner absieht oder ablenkt, sondern diese in einer analytisch gehaltvollen Weise „kontextualisiert".

wurden, Leichen zu produzieren. In diesem Fall war jedoch die Zerstörung das *Ziel* der Produktion, nicht ihr Gegenteil." (Bartov 1997, 78)

Wohl jede ernstzunehmende Untersuchung der Shoah, die umfassende Erklärungsansprüche stellt, rücken nicht zuletzt die Merkmale einer arbeitsteiligen Industriegesellschaft, die den Produktionsprozeß systematisch und methodisch organisiert, kontrolliert und dabei wissenschaftlich begründete bzw. evaluierte Technologien und Techniken anwendet, ins Zentrum. Die nationalsozialistische Gesellschaft installierte in ihrem Zentrum einen aufwendigen Apparat zur Unterscheidung, Diskriminierung und Kontrolle der einzelnen sowie eine komplizierte Maschinerie zur Vernichtung ganzer ‚Kategorien' von Menschen; sie war, wie Hilberg sagt, eine „Vernichtungsmaschinerie", in Gang gehalten von einer langen Reihe von Tätern, die in unterschiedlicher Weise an der Vernichtung der europäischen Juden beteiligt waren (Hilberg 1990; 1997, 15–120). Die Shoah war aber auch das Produkt einer totalitären, faschistischen Politik, die von traditionellen und modernen, rassistisch konnotierten Elementen des Antisemitismus, der rassistischen Ideologie des ‚Herrenmenschen' und zahlreichen anderen Ideologemen tief durchdrungen war. Davon sollten die derzeit gängigen Hinweise auf die Triebfedern der Wissenschaft, Technik und kapitalistischen Ökonomie nicht ablenken. Es waren insbesondere nicht einfach die modernen „Ideale von Fortschritt, Rationalität und Effizienz", die im Deutschland der dreißiger und vierziger Jahre „in den industriellen Massenmord" umgesetzt wurden (wie Welzer 1997, 9, schreibt). Das ist eine allzu leichtfertige Abfertigung modernen Geistes, die wie die Umkehrung eines Deutungsmusters erscheint, das der Wissenschaft und dem durch sie geprägten modernen Denken kurzerhand Absolution erteilte. So richtig es ist, die Shoah nicht einfach aus der Entwicklung einer von wissenschaftlichem Geist geprägten Moderne auszugrenzen (und als bloßen Rückfall oder Unfall zu deklarieren), so fragwürdig ist es, die Wissenschaft pauschal als Motor und Modell der Misere anzuklagen.[8]

Wie dem auch sei: Noch die besten, komplexesten und ausgewogensten Erklärungen werden wenig gegen die Beunruhigung ausrichten können, die sich durch die Beschäftigung mit den ungewöhnlichen Taten und den gewöhnlichen Tätern einstellt. Noch die beste Antwort auf die Frage, wie dies oder jenes hat geschehen können, wird die tiefe Irritation darüber, *daß* es geschehen ist, unberührt lassen. Dies mag begrüßenswert sein. Denn vielleicht gehört diese Irritation, die von Zeit zu Zeit auch noch die nüchternsten Analytiker heimsucht, ja zu den wünschenswerten psychischen Zuständen der Individu-

[8] Zumindest wäre zu spezifizieren, was denn etwa die Frage meint, „ob nicht das wissenschaftliche Denken selbst das Handlungsmodell für den industriellen Massenmord bereitstellte?" (Welzer 1997, 9) Daß das Aufkommen industrieller Prozesse ohne wissenschaftliches Denken schwer vorstellbar ist, ist unbestritten. Ob daraus umstandslos geschlossen werden kann, der eigentliche Keim für den Holocaust liege im wissenschaftlichen Denken verborgen, der Impuls dazu sei in ihm angelegt, es fungiere als Modell etc. – das ist eine andere Frage.

en im Ausgang eines von Totalitarismen und kühlen Kalkülen überschatteten Jahrhunderts.

Bibliographie

Angehrn, E. (1985), *Geschichte und Identität*, Berlin-New York

Arendt, H. (1996), *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* (amerikanische Originalausgabe 1963), 6. Auflage, München

Bartov, O. (1997), Ganz normale Monster, in: J. H. Schoeps (Hrsg.), 63–80

Bohleber, W. (1992), Diskussion (zum Vortrag von E. Brainin/S. Teicher, Vom Gedanken zur Tat. Psychoanalytische Überlegungen zu Überich, Verantwortung und Aggressionsbarrieren), in: W. Bohleber/J. S. Kafka (Hrsg.), *Antisemitismus*, Bielefeld, 89–92

Brainin, E./S. Teicher (1992), Vom Gedanken zur Tat. Psychoanalytische Überlegungen zu Überich, Verantwortung und Aggressionsbarrieren, in: W. Bohleber/J. S. Kafka (Hrsg.), *Antisemitismus*, Bielefeld, 75–88

Browning, C. R. (1996), *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung" in Polen*, Reinbek

— (1997), Dämonisierung erklärt nichts, in: J. H. Schoeps (Hrsg.), 118–124

Fromm, E. (1978), *Anatomie der menschlichen Destruktivität* (amerikanisches Original 1973), Reinbek

Goldhagen, D. J. (1998), *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, (Originalausgabe 1996), Berlin

Hilberg, R. (1990), *Die Vernichtung der europäischen Juden*, durchgesehene und erweiterte Auflage, Frankfurt

— (1997), *Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945*, Frankfurt

Klee, E. (1989), *„Schöne Zeiten". Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer*, Stadt Nürnberg, Pädagogisches Institut, Beiträge zur politischen Bildung Nr. 8

—/W. Dreßen/W. Rieß (1988) (Hrsg.), *„Schöne Zeiten". Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer*, (6. Auflage), Frankfurt

Lüdtke, A. (1995), „Todesfabriken"? Von einer fatalen Metapher für den NS-Völkermord, in: *Kommune 5*, 59–63

Milgram, S. (1997), *Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität* (amerikanische Originalausgabe 1974), Reinbek

Moser, T. (1992), Die Unfähigkeit zu trauern: Hält die Diagnose einer Überprüfung stand?, in: *Psyche 46*, 389–405

Safrian, H. (1997), *Eichmann und seine Gehilfen*, Frankfurt

Schoeps, J. H. (1997) (Hrsg.): *Ein Volk von Mördern? Die Dokumentation zur Goldhagen-Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust* (5. Auflage), Hamburg

Stoltzfus, N. (1995), Widerstand des Herzens. Der Protest in der Rosenstraße und die deutsch-jüdische Mischehe, in: *Geschichte und Gesellschaft 21*, 218–247

Straub, J. (1991), Identitätstheorie im Übergang? Über Identitätsforschung, den Begriff der Identität und die zunehmende Beachtung des Nicht-Identischen in

subjekttheoretischen Diskursen, in: *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau 14*, 49–71

— (1996a), Politisches Handeln aus Verantwortungsbewußtsein. Kognitive, biographische und funktionale Aspekte des friedenspolitischen Engagements von Naturwissenschaftlern und Naturwissenschaftlerinnen, in: *psychosozial 20*, 126–143

— (1996b), Identität und Sinnbildung. Ein Beitrag aus der Sicht einer handlungs- und erzähltheoretischen Sozialpsychologie, in: *ZiF-Jahresbericht* 1994/95, Bielefeld, 42–90

— (1998), *Handlung, Interpretation, Kritik. Grundzüge einer textwissenschaftlichen Handlungs- und Kulturpsychologie*, Frankfurt-New York

— (1999), Handlungsbegriff und Handlungserklärung: Typologische Unterscheidungen unter besonderer Berücksichtigung des narrativen Modells, in: J. Straub/ H. Werbik (Hrsg.), *Handlungstheorie. Begriff und Erklärung des Handelns im interdisziplinären Diskurs*, Frankfurt (Drucklegung in Vorbereitung)

Todorov, T. (1993), *Angesichts des Äußersten*, München

Welzer, H. (1997), Verweilen beim Grauen. Über den wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust, in: ders.; *Verweilen beim Grauen. Essays zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust*, Tübingen, 7–26

Winch, P. (1966), *Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie* (englische Originalausgabe 1958), Frankfurt

von Wright, G. H. (1974), *Erklären und Verstehen*, Frankfurt